



*Es gilt das gesprochene Wort!*

50. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben  
nach Altötting  
am 12. Juli 2009, 10.00 Uhr, Basilika  
15. Sonntag im Jahreskreis:  
Am 7,12-15; Eph 1,3-14; Mk 6,7-13

---

## **Den Menschen Christus bringen**

Meine lieben donauschwäbischen Landsleute,  
werte Wallfahrer,  
Schwestern und Brüder in der Gemeinschaft des Glaubens!

Am vergangenen Dienstag wurde die seit langem erwartete Sozialenzyklika Papst Benedikts XVI. veröffentlicht. Der Heilige Vater nimmt darin zu den großen sozialen und gesellschaftlichen Fragen unserer Zeit aus der Sicht des Glaubens Stellung. Er geht nicht nur auf die Banken- und Finanzmarktkrise ein, sondern auch auf die gewaltigen Fragen der Globalisierung, der Nachhaltigkeit und der Armut in der Welt. Er zeigt nachdrücklich auf, dass wir Menschen durch unser permanentes Streben nach dem „immer Mehr“ in Gefahr sind, nur an uns selbst zu denken und blind zu werden für die anderen und das Ganze. Er zeigt darum nicht nur auf, was wir selbst tun können und müssen. Der Heilige Vater erinnert vor allem auch an den, der uns die Kraft zu einem menschlichen, von der Liebe getragenen Verhalten und Handeln gibt: an Gott. „Die Liebe – »*caritas*« –, so schreibt er in seiner Enzyklika, ist eine außerordentliche Kraft, die ihren Ursprung in Gott hat, der die ewige Liebe und die absolute Wahrheit ist.“ Und er weist uns am Schluss seines Schreibens auf Maria hin, die Mutter der Kirche, unsere Fürsprecherin und Helferin.

Entspricht das, werte Landsleute, liebe Schwestern und Brüder, nicht auch unserer Erfahrung? Wir haben im vergangenen Jahrhundert sowohl durch Hitlers Nationalsozialismus wie auch durch Stalins Kommunismus erlebt, wozu es führt, wenn der Mensch sich an die Stelle Gottes setzt und brutal und rücksichtslos seine Macht ausspielt. Wir haben in den Vernichtungs-, Arbeits- und Kriegsgefangenenlagern, wir haben bei der Vertreibung und auf der Flucht in aller Härte erfahren müssen, was der Mensch mit dem Menschen zu machen imstande ist, wenn Gott nicht „dazwischensteht“. Dunkelheit, Not und Verzweiflung haben uns aber nicht resignieren lassen. Sie haben uns zu Gott, sie haben uns zur „Trösterin der Betrübten“, zur „Hilfe der Christen“, zur Gottesmutter geführt.

So wandten sich Pater Wendelin Gruber und die Getreuen, die er um sich sammeln konnte, am 24. März 1946 im Vernichtungslager Gakovo, am Vorabend des Festes Mariä Verkündigung, in ihrer Not an die Gottesmutter. Sie legten all ihre Dunkelheit und Trauer, ihre Angst und allen Schmerz voller Hoffnung in die Hände der Gottesmutter und gelobten: „Wenn wir am Leben bleiben, wollen wir jährlich aus Dankbarkeit wallfahren!“ Und Pater

Gruber, der selbst furchtbare Jahre in Titos unmenschlichen Kerkern verbringen musste, hat sofort nach seiner Freilassung dieses Gelöbnis aufgegriffen und uns Donauschwaben zur Gelöbniswallfahrt hierher nach Altötting eingeladen.

So sind wir in Treue zu jenem Versprechen in Gakovo heute zum fünfzigsten Mal zur Gottesmutter im Herzen Bayerns gekommen. Wir bringen vieles mit: die dankbare Erinnerung an die alte Heimat und an all das, was wir verloren haben. Wir bringen das in unseren Herzen aufbewahrte Leid und unsere Toten mit, die umgebracht wurden, und die Verhungerten. Wir bringen die Tradition mit, aus der wir lebten und die uns prägte. Schmerz und Trauer, Hunger und Qualen sind nicht vergessen. Sie sind aufgehoben in unseren Herzen; sie sind aufgehoben im Herzen der Gottesmutter.

Im Wissen um all das und die Erinnerung daran tragen wir auch unseren Dank zur Gottesmutter. Durch Gottes Gnade und Mariens Hilfe haben wir überlebt. Und nicht nur das! Wir dürfen dankbar feststellen. Wir haben eine neue Heimat gefunden, dürfen in Frieden und Freiheit leben. Gott hat uns den Mut und die Kraft gegeben, die Ärmel hochzukrempeln, wieder anzupacken und uns so eine neue Lebensgrundlage zu schaffen. Und wir wissen, dass dies keineswegs selbstverständlich ist. Darum sind wir treu dem Gelöbnis im Vernichtungslager hierher nach Altötting gepilgert, um Gott und der Gottesmutter zu danken. Der Verlust der Heimat und die Erinnerung an das erlittene Leid haben uns nicht gelähmt. Im Gegenteil: Sie und unser christlicher Glaube waren Motor und Kraftquelle, das uns Mögliche zur Versöhnung und zum Aufbau einer besseren Welt beizutragen. Was in den furchtbaren Jahren 1944 bis 1947 und danach in den Jahren des kalten Krieges unmöglich schien, wurde wahr: Die Völker Europas gingen aufeinander zu. Der Eiserner Vorhang ist gefallen, die Berliner Mauer steht nicht mehr. Europa wächst zusammen; aus einstigen Gegnern wurden Freunde. Aus den tiefen Gräben der Verachtung wuchs die zarte Pflanze der Verständigung und der Versöhnung. Dafür sind wir dankbar. Darum feiern wir Eucharistie, die große Dankfeier der Kirche.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, wir kommen seit fünf Jahrzehnten hierher zur Gottesmutter nach Altötting. Doch unser Weg mit ihr reicht weiter, unser Vertrauen auf ihre Fürsprache und Hilfe hat seinen Anfang weit früher. Unser Landsmann und Bischof von Temeswar, Martin Roos, hat dies eindrucksvoll charakterisiert, wenn er sagt: „Das Marianische ist mit dem Donauschwäbischen eng verbunden. Fast ein Drittel aller Kirchen und Kapellen der Diözese Tschanad sind der Gottesmutter geweiht. Maria freut sich der Verehrung des ganzen Volkes.“<sup>1</sup> Wir alle wissen, wie recht er hat. Aber lässt es uns nicht zugleich auch fragen: Was ist es, dass Menschen jeglichen Alters seit Jahrhunderten zu Maria kommen? Was war der Grund, dass Pater Wendelin Gruber, sich und uns, seine Landsleute, gerade der Gottesmutter anvertraute? Was genau ist es, das ihr Leben ausstrahlt, das uns anzieht und bewegt?

Liebe Schwestern und Brüder,  
 Maria, die Mutter unseres Herrn, kennt aus eigener Erfahrung die Spannungen und Herausforderungen unseres menschlichen Lebens. In ihrem Leben spiegelt sich unser Leben wider: die Höhen und Tiefen, das Suchen und Fragen, die Zeiten der Freude und die Stunden

<sup>1</sup> Fünfzig Jahre Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting. Eine Dokumentation. S. 6.

der Trauer: Sie selbst geht durch die Dunkelheit der Flucht nach Ägypten, sie selbst trägt die schweren Stunden mit dem Zwölfjährigen, den sie bangen Herzens im Tempel sucht. Sie kennt aber auch die Freuden und Schönheiten und feiert mit auf der Hochzeit zu Kana. Maria geht glaubend den Weg mit ihrem Sohn, auch als er abgelehnt, verraten und ans Kreuz genagelt wird. Schauen wir auf zu ihrem Gnadenbild. Hier finden wir die kurze und treffende Zusammenfassung, das Geheimnis des Lebens der Gottesmutter: Sie blickt auf Christus. Ihr Weg ist ein Weg für IHN und mit IHM. Ihr Leben ist eine ständige Entscheidung für Gott. Am Beginn seiner Enzyklika hebt Papst Benedikt hervor: „Jeder findet sein Glück, indem er in den Plan einwilligt, den Gott für ihn hat“. Maria hat das getan. Sie hat sich Gott überlassen, hat in seinen Plan eingewilligt: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast.“

Bedeutet dies, dass auf Gott vertrauen heißt, passiv zu sein und untätig zu werden? Das Gegenteil trifft zu! Schauen wir nochmals auf Maria! Das erste, was sie tut, nachdem sie die Botschaft des Engels erhalten und sich klar für Gott entschieden hat: „*Sie machte sich auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa*“. Sie ist so von Gott ergriffen, dass sie selbst die Initiative ergreift. Sie will ihren Sohn, dessen Leben gerade in ihrem Schoß, unter ihrem Herzen, begonnen hat, zu den Menschen tragen. Sie will andere teilhaben lassen an der Gegenwart Gottes und der Hoffnung, die sie erfüllt.

Was anderes, liebe Schwestern, liebe Brüder, ist unsere Aufgabe, als aufzubrechen, um Gott durch uns zu den Menschen kommen zu lassen, um Christus in die Welt zu tragen, um alle Hebel in Bewegung zu setzen, damit die Botschaft des Evangeliums hier und heute lebendig wird. „*Als Empfänger der Liebe Gottes sind die Menschen eingesetzt, Träger der Nächstenliebe zu sein*“, so formuliert es Papst Benedikt XVI., „*und dazu berufen, selbst Werkzeuge der Gnade zu werden, um die Liebe Gottes zu verbreiten und Netze der Nächstenliebe zu knüpfen*“ (5).

#### 4. Liebe Schwestern und Brüder,

Christsein heißt, sich an Gott zu orientieren und aus der Botschaft des Evangeliums den Alltag, den eigenen Beruf, die Freizeit, ja die Gesellschaft zu gestalten. Das ist die erste und wichtigste Antwort, die Papst Benedikt uns auf die großen sozialen und gesellschaftlichen Fragen in seiner Sozialenzyklika an das Herz legt: Gott und den Mitmenschen nicht aus dem Blick zu verlieren. Nicht der Egotrip, nicht die ins Utopische verrannte Vorstellung von der Selbstverwirklichung führen uns weiter. Was uns als Christen, als Kirche und Gemeinde Jesu Christi wirklich weiterführt, ist die gelebte Solidarität in Glaube, Hoffnung und Liebe. Wir dürfen uns fragen: Inwieweit bewegt mein Leben als Christ andere? Wie trage ich Christus zu meinen Mitmenschen? Wo knüpfe ich am Netz der Nächstenliebe? Wir können sicher sein: Wer in öffentlicher, ja politischer Verantwortung bewusst als Christ handelt, wer seine Ehe und Familie christlich aufbaut, darf dies im Bewusstsein tun, dass er mit Maria einen sicheren Weg in die Zukunft geht und andere dabei mitnimmt. Gott will durch uns andere zum Glauben bewegen. Gott will durch uns, unser Reden zu Wort kommen, durch unser Handeln in der Welt sichtbar werden. Das heißt, wo ich meinen Mitmenschen begegne, da will Gott durch mich den Menschen begegnen. Wo ich handle, will Gott durch mich handeln. Wie Gott durch Maria in die Welt kam und Mensch wurde, so will Gottes Liebe durch mich und mein Tun in dieser Welt aufleuchten. Tag für Tag – Hier und Jetzt!

Muss es uns nicht nachdenklich stimmen, wenn dieser Tage die Meldung durch die Medien geht: „Jugendämter müssen immer mehr Kinder aus Problemfamilien holen.“<sup>2</sup> Das ist ein Alarmzeichen ersten Ranges. Es geht um die Familie, die Keimzelle der Gesellschaft, die erste Schule ethischer Werte. Zunehmend scheinen Eltern mit der Erziehung der Kinder überfordert zu sein. Zunehmend reißt das Netzwerk der Liebe entzwei und fehlt es an der so notwendigen Erfahrung des gegenseitigen Vertrauens. Hier braucht es eine marianische Gesellschaft, Menschen, die mit mütterlicher Zuneigung und Liebe Geborgenheit schenken und damit das Fundament für reife und gefestigte Persönlichkeiten legen, für eine zukunftsfähige und menschenfreundliche Gesellschaft im Geist des Evangeliums Jesu Christi.

Maria ermutigt uns, mit wachem Herzen auf die Stimme Gottes zu hören und offene Augen für die Menschen neben uns zu haben: Für alle, die suchen und fragen, die nach dem Sinn und Ziel ihres Lebens fragen, die ausschauen nach dem Willen Gottes und seinem Ruf. Maria ist für sie da, versteht sie und geht den Weg mit ihnen, mit uns. Sind auch wir bereit, anderen zuzuhören, sie anzunehmen, sie an unserem Weg teilhaben zu lassen? An meinem Glauben, an meiner Hoffnung, an meinem Weg mit Gott – damit mein Glaube auch andere bewegen kann, zu einem Leben mit und für Gott? Maria, die selbst alles durchgetragen hat, die Mutter der Kirche und der Trost der Betrübten, versteht mich, geht mit mir, geht voran und stärkt mir den Rücken. Ich lade Sie, liebe Schwestern und Brüder, ein und ermutige Sie: Bauen Sie mit an einer Gemeinschaft des Glaubens, an einer lebenswerten Gesellschaft, die nicht zuerst den Blick auf den ökonomischen Erfolg, sondern auf den zwischenmenschlichen Gewinn richtet, eine Gesellschaft, in der jede und jeder seinen Platz hat – auch diejenigen, die angeschlagen, krank und zu schwach sind, sich selbst zu helfen. In unserer schnelllebigen Gesellschaft ist die Versuchung groß, Leid und Sorgen auszublenden. Unter dem Blick Marias dagegen können wir sein, wie wir sind, und brauchen die Fassade nicht mühsam zurecht zu basteln. Maria, die mater dolorosa, die Schmerzensmutter, hält den wahren Trost unseres Lebens in Händen: Jesus Christus. Weil Christus ewig und gegenwärtig ist, ist es kein billiger Trost, der uns da geschenkt wird, und es ist kein Strohfeuer, das uns Licht und Wärme schenkt. „Die Liebe Gottes macht uns Mut“, so formuliert es unser Heiliger Vater, „weiter zu arbeiten in der Suche nach dem Wohl für alle, auch wenn es sich nicht sofort verwirklichen lässt, auch wenn das, was uns zu verwirklichen gelingt, stets weniger ist als das, was wir anstreben“ (78).

Liebe Schwestern und Brüder,  
mit kindlichem Vertrauen dürfen wir uns der Gottesmutter anvertrauen. Gerade vor dem Gnadenbild hier am Wallfahrtsort erfahren wir, dass sie uns, dem pilgernden Gottesvolk, als „*Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes*“ (LG 68) auf unserem Lebensweg voranleuchtet. Nehmen wir Maß an Maria und treffen wir – wie sie – unsere Wahl für Gott, der uns ruft! Blicken wir mit ihr auf Christus und entscheiden wir uns für ein Leben aus der Kraft des Heiligen Geistes! Amen.

Dr. Robert Zollitsch  
Erzbischof von Freiburg  
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

<sup>2</sup> Vgl. etwa Die Welt vom 26. Juni 2009